

deren zu konkurrieren, daß sie ihrer Arbeitskraft mehr zumuten bzw. mit einer geringeren Arbeitsfreude zufrieden sind. Nur das steht zur Debatte, zu verhindern, daß durch allgemeine gültige Entscheidungen im Namen einer größeren Produktivität ganze Schichten und Gruppen zu Arbeitsweisen und Wirtschaftsbedingungen gezwungen werden, die dem Grundsinne der Wirtschaft, in ihrem Vollzug möglichst menschlich zu sein, widersprechen. Die allgemeinen Prägungen der Arbeit und der Wirtschaft können, ohne den Wettbewerb und die marktwirtschaftliche Ordnung zu stören, durchaus bedachte Rücksicht auf alle fundamentalen Funktionen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschehens nehmen.

Die Arbeit ist Vollzug des Lebens. Noch auf lange Zeit hin wird sie für die meisten Menschen die größte Spanne ihres wachen Daseins ausfüllen. Gerade deshalb ist es zu begrüßen, wenn die idealen Gehalte, die unmittelbar in ihr selbst liegen, mehr beachtet und berücksichtigt werden. Die Arbeit behält ihren hohen Ruhm, die schöpferische Kraft der Geschichte und die Quelle der Kultur zu sein. Zugleich aber ist sie selbst Erleben des Lebens, des Seins, der eigenen geschichtlichen Bedeutung. Sie Produktionsfaktor zu nennen, ist zwar nicht falsch. Aber es läßt sie zu sehr als Mittel erscheinen, mehr als es recht ist. Die Arbeit bleibt Last; sie ist von einem dunklen Fluche getroffen. Aber sie ist doch Leben und des Erlebens wert. Die Hymnen, die sie preisen, sollten mehr dem Menschen gewidmet sein, der sie vollzieht, als den Dingen, die sie hervorbringt.

Lebendiger Buddhismus

Von WINFRIED PETRI

Deutsche Buddhisten auf Ceylon

Als ich im April 1955 zu einem mehrmonatigen Forschungsaufenthalt nach Ceylon fuhr, fiel mir unter den wenigen deutschen Fahrgästen an Bord bald ein junges Mädchen auf, das sich von dem allgemeinen geselligen Treiben völlig absonderte und mit einem Buch in der Hand stundenlang in das aufschäumende und am fernen rückwärtigen Horizont ins Nichts verschwimmende Kielwasser blickte. Das Buch, das sie solcherart meditierend las, war ein Band der Reden Gotamo Buddhas in deutscher Übersetzung. Das Schild auf dem Deckstuhl gab das gleiche Reiseziel an, das auch ich hatte: Colombo. Sollte es sich etwa um eine deutsche Buddhistin handeln? Tatsächlich!

In einer norddeutschen Großstadt bei Pflegeeltern aufgewachsen, die dem Christentum fernstanden, war jenes jetzt 26jährige Mädchen bereits vor sechs Jahren in eine deutsche Buddhistengemeinde eingetreten. Ihren Beruf als technische Zeichnerin in einem großen Industriebetrieb hatte sie

vorerst beibehalten, gleichzeitig aber mit Eifer — und, wie sie selbst erklärte, beachtlichem Erfolg — für die Verbreitung der buddhistischen Lehre unter ihren Bekannten gewirkt. Als im Jahre 1954 der Ehrwürdige Nārada, ein hoher buddhistischer Priester aus Ceylon, eine Rundreise zu seinen in verschiedenen Großstädten Europas verstreuten Gemeinden machte, verließ er ihr den geistlichen Namen Vájira. Fortan stand ihr Entschluß fest, unter diesem Namen in ein Kloster auf Ceylon einzutreten. Reiche Gönnerinnen bezahlten ihr die Überfahrt und erstreckten die hohe Kautiön, die für einen unbefristeten Aufenthalt ohne festen Arbeitsvertrag gefordert wird. Auf Ceylon angekommen, besuchte Vájira verschiedene Frauenklöster und suchte sich das ihr am meisten zusagende aus. Den Ausschlag gab der große verwilderte Garten eines erst kürzlich wieder neu eröffneten Konvents, in dessen Tiefen sie sich eine kleine Privateinsiedelei erbauen lassen wollte. Die feierliche Ordinierung als buddhistische Nonne erfolgte am Tage meiner Abreise von der Insel. Einige Zeitungen brachten das Bild, auf dem sie mit völlig kahl geschorenem Kopfe dargestellt ist, wie es die gelbe Ordensregel für beide Geschlechter vorschreibt.

Dieser Fall einer deutschen buddhistischen Nonne steht nicht ohne Vorgang da. In der Nähe von Kandy, der malerisch im Gebirge gelegenen letzten Königsresidenz des Landes, wohnt als Eremitin die alte Uppalavānna, eine Frau, die vor vielen Jahren im eleganten Berliner Westen auf Reichtum und Schönheit verzichtete, um ein Leben der Entsagung und Betrachtung in tropischer Waldeinsamkeit zu führen. Der führende Kopf unter den deutschen Buddhisten auf Ceylon ist aber unstrittig Anton Güth aus Wiesbaden, weithin bekannt unter seinem geistlichen Namen Nyanatilōka. In verdienster Anerkennung seiner bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der Pali-Philologie wurde er vor kurzem zum Ehrenmitglied der Deutsch-Morgenländischen Gesellschaft ernannt. Schon lange vor dem ersten Weltkrieg ist er nach Ceylon ausgewandert. Dort gründete er im Jahre 1911 mit finanzieller Unterstützung durch Schweizer Glaubensgenossen das herrlich auf einer doppelten Laguneninsel gelegene Meditationskloster Dodānduwa (Island Hermitage), das vornehmlich zur Aufnahme von Europäern bestimmt ist. Ein freundlicher Bibliothekar zeigte mir die Handschriftenschatze dieser heute schon fast historisch gewordenen Stätte, von der auch eine Reihe wissenschaftlicher Publikationen ausgegangen sind.

Nyanatilōka selbst hat sich, nachdem er auch den zweiten Weltkrieg in einem Internierungslager verbringen mußte und unlängst eine sehr schwere Krankheit überstanden hat, in die etwas kühlere Waldeinsiedelei (Forest Hermitage) Uddawāttakale bei Kandy zurückgezogen. Hier lebt er, fast 80 Jahre alt, zusammen mit seinem gleichfalls aus Deutschland stammenden Schüler Nyanapōnika. Während Nyanatilōka, der den hohen Rang eines Mahathēra (etwa: Erzabt) bekleidet, insbesondere durch tiefgründige Untersuchungen zur Philosophie des älteren Buddhismus hervorgetreten ist, beschäftigt sich der Thera (etwa: Oberpriester) Nyanapōnika besonders mit

der erneuerten buddhistischen Meditationspraxis und ihrer Fundierung in den kanonischen Schriften. Davon wird später noch die Rede sein.

Bei der deutschen Postulantin Vájira wurde ich den Eindruck eines verkrampften und durchaus unweiblichen Ehrgeizes nicht los. Bereits nach wenigen Wochen Aufenthalt weigerte sie sich trotz mangelhafter englischer Sprachkenntnisse, mit mir und dem jungen deutschen Kulturattaché noch deutsch zu sprechen, um nicht an die Vergangenheit erinnert zu werden. Als Ziel dürfte ihr nach dem Vorbilde Nyanatilókas die Gründung eines buddhistischen Frauenklosters für Europäerinnen vorschweben, dessen erste Oberin sie dann sein würde. Vorläufig hielt sie sich völlig abgesondert von der Gemeinschaft, auch der ihrer Klosterschwestern, die sie mit großer Geduld und Nachsicht umhegten. Kategorisch lehnte sie jede Beteiligung an gemeinsamen religiösen Verrichtungen ab — sei es auch nur ausnahmsweise, um den anderen damit eine Freude zu machen.

Ganz anders waren die Haltung und der Geist, die ich bei meinen wiederholten Besuchen bei den Ehrwürdigen Mönchen Nyanatilóka und Nyanapónika fand. Es war von vornherein selbstverständlich, daß wir in der gemeinsamen Muttersprache miteinander redeten. Ich fand eine Aufgeschlossenheit gegenüber Problemen und Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft, wie sie nirgends alltäglich ist. Der Umstand, daß ich mich unumwunden als Katholik einführte, erschwerte die Aussprache in keiner Weise. Im Gegenteil bekundete Nyanapónika bald sein besonderes, in Jugendjahren gewecktes Interesse an Johannes vom Kreuz. Diese Neigung für einen christlichen Mystiker ist um so bemerkenswerter, wenn man weiß, daß Nyanapónika ursprünglich Jude war und auch heute noch Hebräisch versteht, wie ich beiläufig feststellte. Geradezu rührend war es zu erleben, mit welcher Verehrung er seinen alten Lehrer umgibt und wie außerordentlich einfach ihr äußeres Leben streng nach der alten Ordensregel abläuft in Enthaltsamkeit und Armut. Diesen Männern ist es durchaus ernst mit ihrer Lehre, und sie haben jeden persönlichen Ehrgeiz längst abgetan.

Religiöse Volksfeste

Das strenge Mönchsleben ist nur *ein* Zug des auf Ceylon lebendigen Buddhismus. Danebenher geht eine starke allgemeine Volksfrömmigkeit, die sich allenthalben äußert — angefangen von Kleinigkeiten des täglichen Lebens, wie dem durch farbige Glühlämpchen illuminierten Buddhahild im Führersitz des Omnibusfahrers, bis hin zu den großen Feierlichkeiten, die bei jedem Vollmond abgehalten werden. Es sind starke Bestrebungen im Gange, alle Vollmondstage des Jahres zu staatlichen Feiertagen zu machen. Der größte unter ihnen und ein wahres religiöses Volksfest fällt in den Mai (Sanskrit: Vaisháka) und wird in der Volkssprache Wésak genannt. Hier feiert der Buddhist die drei wichtigsten Ereignisse im Leben seines Stifters: Geburt, Erleuchtung und Tod (= Eintritt ins Nirvána, d. h. Erlösung).

Gleichzeitig gedenkt man auf Ceylon hierbei noch des Tages der Landnahme durch den ersten singhalesischen König Vijaya. Im Zuge der seit drei Generationen anhaltenden Wiederbelebung des Buddhismus und der neu errungenen politischen Selbständigkeit ist der Wésak damit auch ein nationaler Feiertag geworden.

Während bei uns in Europa die Verweltlichung der hohen religiösen Feiertage weit vorangeschritten ist — man denke nur an die mit Weihnachtsmännern und Osterhasen operierende Geschäftsreklame —, kommt trotz aller äußeren Freude, die sich in Glückwunschkarten, Festgeschenken, Illuminationen der Wohnungen und prächtigen Umzügen ausdrückt, der religiöse Charakter des Wésak-Tages klar in aller Öffentlichkeit zum Bewußtsein. Jeder Buddhist bemüht sich, wenigstens an diesen 24 Stunden „Sil“ zu üben, indem er die acht für Laien geltenden Sittengebote streng einhält. Daher sind Unmäßigkeit, Trunkenheit und andere Auswüchse undenkbar. Sehr beliebt sind Pilgerfahrten zu den großen Wallfahrtsstätten, deren jede eine mehrtausendjährige Geschichte hat. In den Tempeln zündet man ein Öllämpchen an und legt am Buddhabild, am Reliquienbau (Stupa oder Dágoba, davon unser Wort Pagode) und am Bo-Baum (*Ficus religiosa*) Blumen nieder. Am stärksten ist der Pilgerverkehr wohl in der ehemaligen Landes- und jetzigen Provinzhauptstadt Anurádhapura, wo außer sieben Riesenpagoden, deren gewaltigste jetzt restauriert ist und nur noch von der Cheops-Pyramide an Massigkeit übertroffen wird, ein direkter Ableger des Original-Bo-Baums, unter dem der Buddha einst die Erleuchtung empfing, bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten ist und höchste Ehren genießt. Unweit davon erhob sich ein neunstöckiges Wohngebäude für Mönche, von dem heute noch 1600 monolithische Granitsäulen erhalten sind. Seit einigen Jahren ist man dabei, die ganze Stadt zu verlegen, um alle alten Stätten dort ungehindert ausgraben und wieder aufbauen zu können.

Besonders deutlich wurde mir die Volkstümlichkeit des Wésakfestes in Polonnarúwa — einst eine Millionenstadt als Residenz der Könige Parákrama-Bahu und Nissánka-Malla, heute ein kleines Dorf und ein meilenweit sich hinziehender Bezirk großartiger, mühsam vom Urwald befreiter Ruinen. Dieser Bezirk untersteht dem vorzüglichen Archäologischen Dienst, der heute ganz in ceylonesischer Hand ist. Buddhistische Priester amtieren dort — im Gegensatz etwa zu Anurádhapura — nicht. Dennoch strömt das Volk von weit her zu allen alten Kultplätzen, sei es zum weltberühmten liegenden Kolossal-Buddha oder zu einem unansehnlichen Ziegelhaufen, auf dem Gras und Gestrüpp wächst. Man sieht es den Leuten an, daß nicht müßige Neugier, sondern religiöse Inbrunst sie bewegt.

Das moderne Dorf verwandelt sich in einen Jahrmarkt, auf dem Devotionalien aller Art und billige Schmuck- und Spielsachen zu haben sind. Die Einkäufe gehen ohne unwürdiges Geschrei und Feilschen ab. An verschiedenen Stellen wird unentgeltlich Speise und Trank ausgegeben. Ein Guckkastenmann zeigt Bilder aus dem Leben Buddhas. Verkleidete Dorfjungen,

dick mit Reismehl bepudert, ziehen mit einer Musikantengruppe von Haus zu Haus und führen kurze Gesangs- und Tanzszenen auf — ähnlich unseren Sternsängern. In dem großen modernen Regierungshospital sitzt auf einem weiß ausgeschlagenen Lehnstuhl ein Mönch und rezitiert einer stattlichen Zuhörerschar aus den kanonischen Schriften, wobei ein vor ihm kniender Laie respondiert. Und immer weiter strömen die Menschen von Tempel zu Tempel, opfern Blumen und berühren mit den vor der Stirn gefalteten Händen den Boden im Gebet, solange die Nacht währt.

Einen Monat später erlebte ich in der Landeshauptstadt Colombo die Feier des Poson-Vollmondes. Geschmückte Prunkelefanten, malerisch bunte Volkstänzer und unermüdliche Paukenschläger zogen mit der Volksmenge zu einem der Haupttempel — an ihrer Spitze der Ministerpräsident Sir John Koteláwala selbst. Dieses Fest dient der Erinnerung an die historische Missionierung Ceylons durch Mahinda, einen Sohn des großen indischen Kaisers Ashóka, um 240 vor Christus. Sonderausgaben der Tageszeitungen rufen die Bedeutung des Buddhismus für die kulturelle Vergangenheit in Erinnerung und fordern zu seiner lebendigen Verwirklichung auf. Besonders nachdrücklich wird die befreiende Kraft innerer Besinnung und menschlicher Güte für unsere nervös gehetzte und dem krassen Materialismus hingeebene Welt betont. Nachstehend ein Auszug aus dem Wésak-Leitartikel der „Times of Ceylon“ 1955.

„Der künftige Buddha wurde geboren, um das Leid aus der Welt zu bannen. Grenzenlose Liebe und Mitgefühl führten ihn zum Verzicht auf Weib, Kind und Krone. Sein Herz war voll von Mitleid für die Krankheit dieser Welt. An Wésak sollen wir uns nicht nur dem Almosengeben und anderen äußeren Tätigkeiten widmen. Er ist ein Tag, an dem es gilt, Caritas (charity) im vollsten geistigen Sinne universeller Liebe auszuüben. Es wird erwartet, daß an diesem Tage in jedem buddhistischen Lande das Volk jeweils um die Mittagsstunde wenigstens zwei Minuten lang schweigend Meditation über liebendes Mitgefühl gegen alle Lebewesen ausübt in dem ernstesten Wunsch, daß allenthalben Friede und Glück herrschen mögen. So werden diese Gedanken der Güte während eines Zeitraums von 24 Stunden den ganzen Erdball umlaufen. Der Einfluß von Gedanken auf die Welt der äußeren Dinge ist ungeheuer. Die Leute lernen Geographie. Aber was nützt es einem Menschen, wenn er die Geographie der ganzen Welt kennt, aber nicht die seines eigenen Herzens.“ Der Aufsatz schließt mit einem Buddha-Zitat: „Haß wird nie durch Haß überwunden; nur durch Liebe hört der Haß auf. Möge es allen Wesen gut gehen; mögen alle Wesen glücklich sein!“

Lehre und Leben

Es fehlt nicht an Stimmen, die den Buddha als Sozialreformer preisen, der gegen das Kastenwesen und die untergeordnete Stellung der Frauen in der alten Hindu-Ordnung aufgetreten ist. Dies ist aber nur bedingt richtig.

Auch auf Ceylon gibt es noch Spuren von Kasten. Angehörige bestimmter Kasten sind zum Beispiel von der Aufnahme in gewisse Mönchsgemeinschaften grundsätzlich ausgeschlossen. Die Zulassung von Frauen zum geistlichen Stand (Priester im eigentlichen Sinne kennt der Buddhismus überhaupt nicht, sondern nur einen Ordensklerus) hat der Buddha nur widerstrebend auf vieles Bitten hin gewährt und mit dem Bemerken, daß dies für den Bestand der Gemeinde nachteilig sein werde. In den vielen anekdotenhaften Geschichten aus seinem Leben spielen die Frauen meist eine wenig schmeichelhafte Rolle. Bezeichnend ist folgender Zug, den ich selbst beobachten konnte. Wenn eine Familie den Tempel besucht hat, nimmt danach alsbald die Frau vor ihrem Gatten die Haltung kniender Verehrung ein, und danach tun die Kinder das gleiche vor ihren Eltern. Sehr wohlthuend hebt sich die dezente Frauentracht von der westlichen Damenmode ab. Daß die einheimischen Filme die für uns mit dem Begriff des Kinos unvermeidlich verbundenen Kußszenen vermeiden, sei nur beiläufig erwähnt.

Gegenüber dem Christentum wird besonders der rationale, auf vernünftige Überlegungen und die eigene innere Erfahrung gegründete Charakter der buddhistischen Lehre hervorgekehrt, der den Menschen zur Erlösung aus eigener Kraft befähige. Bezeichnend hierfür sind Ausführungen, die der amerikanische Buddhist Edwin A. Burtt, Professor für vergleichende Religionswissenschaft an der Cornell-Universität, unlängst vor dem Buddhistischen Verein Junger Männer (Y. M. B. A., eine Parallelgründung zum christlichen Y. M. C. A.) in Colombo gemacht hat. Nachstehend einige Auszüge daraus:

„Andere Religionen erklären, daß der Mensch tun kann, was er mag — das letzte Ergebnis seiner Bemühungen hängt von dem Willen eines Gottes ab. Dieser Gott entscheidet das Schicksal der Einzelwesen und der Welt. Die Menschen müssen daran glauben, daß Gott sie retten will. Anders im Buddhismus. Nach buddhistischer Lehre kann der Mensch der einzige und volle Herr seines Schicksals sein. Dies hat gewaltige politische und soziale Konsequenzen. Es bedeutet, daß die Weltprobleme durch menschlichen Scharfsinn und menschliche Anstrengung gelöst werden können und müssen. Die Verantwortung und Entscheidung ist unsere Sache und nicht die von jemand anderem. Andere Religionen betonen verschiedenartige statische Realitäten, wie Himmel, Hölle und die menschliche Persönlichkeit, die man ‚Seele‘ nennt. Der Buddhismus lehrt eine dynamische Auffassung von Weltall, Seele und Gesellschaft. Die Vorstellung einer unveränderlichen, beständigen Seele macht die Menschen selbstsüchtig, indem jedermann sich als eine getrennte Wesenheit betrachtet, deren Wohlergehen zu erstreben ist — ohne Rücksicht darauf, was mit dem Rest geschieht. Die buddhistische Auffassung sagt, daß es nichts Unveränderliches in der Welt gibt, sondern nur Prozesse, Ströme von Aktivitäten, die auf jeder einzelnen Stufe von dem abhängen, was vorausgegangen ist, daß es kein ‚Selbst‘ gibt, für dessen Rettung man kämpfen muß, daß alle Lebewesen unlösbar miteinander ver-

bunden sind, daß es letztlich nur *eine* Erlösung gibt, an der alle teilhaben. Der Buddha versuchte nicht, solche Dinge wie den Ursprung der Welt zu erklären. In dieser Hinsicht war er Agnostiker; aber er bestritt nicht, daß metaphysische Erkenntnis innerhalb der Reichweite des menschlichen Verstandes liegt. Er beansprucht keine Macht und keine Autorität. Er ist der ältere Bruder, unser gütiger Gefährte in dem rechten Leben, worin er uns zur Nachfolge auffordert. Die Welt erwartet eine tröstende Botschaft, die ihr Hoffnung und frohen Mut gibt. Was kann tröstender sein als zu wissen, daß unsere Anliegen, so ernst sie auch sein mögen, nicht unlösbar sind für menschliches Bemühen, sofern es ernst und aufrichtig ist.“

Daß es mit der buddhistischen Toleranz im Gegensatz zu allen offiziellen Äußerungen nicht überall sehr weit her ist, zeigen Vorkommnisse wie eine systematische Verleumdungskampagne gegen einen an gehobener Stelle im Archäologischen Dienst tätigen Christen oder die hartnäckige und erfolgreiche Verhinderung eines Kirchenbaus durch behördliche Mittelinstanzen. Das katholische Christentum ist auf Ceylon eine blühende Minderheit, die unter allen Rassen und sozialen Schichten ihre Vertreter hat. Geistlichkeit und Lehranstalten verdienen höchstes Lob; aber der Gesamteindruck auf mich war mehr der einer Diaspora als eines zukunftssträchtigen Missionslandes. Daß daran die Haltung der Europäer, insbesondere der früheren Kolonialmächte (nacheinander Portugiesen, Holländer und Engländer), wesentlich schuld ist, sei hier nicht näher untersucht.

Das religiöse Brauchtum der Buddhisten auf Ceylon ist nicht so stark von primitiven Elementen durchsetzt wie das der Hindus, enthält aber doch vielerlei Züge, die dem Fortgeschrittenen peinlich sind — von harmlosem Bilderdienst bis zu handfester Magie. Allgemein verbreitet ist der astrologische Aberglaube, der anlässlich der totalen Sonnenfinsternis am 20. Juni 1955 wunderliche Blüten trieb, ohne allerdings je zu unfreundlicher Haltung gegenüber den damals zahlreich im Land anwesenden ausländischen Astronomen zu führen. Im Gegenteil wurden diese als eine Art Astrologen höheren Ranges angesehen und gelegentlich um Rat angegangen. Während in der Nacht vor der am frühen Morgen stattfindenden Finsternis in den buddhistischen Dorftempeln Hochbetrieb herrschte, da nur das „dreifache Juwel“ (Triratna: Buddha, seine Lehre und seine Gemeinde) das bevorstehende Unheil würde abwenden können, priesen die ayurvedischen Heilpraktiker einen besonderen Trank an, der, während der Finsternis eingenommen, Liebesglück, Gesundheit und langes Leben verleihen sollte. Da die darin enthaltenen Stoffe nicht ganz harmlos waren, mußten sich später Tausende in richtige ärztliche Behandlung begeben, unter ihnen nicht wenige der Quacksalber, die also offenbar selbst an die Wirkung ihres Elixiers geglaubt hatten.

Die offizielle Haltung des Buddhismus zur Astrologie ist, wie mir Nyana-pónika sagte, ablehnend. Buddhistischen Klerikern ist jede Ausübung der Astrologie untersagt. Aber der ganze Bereich, für den die Astrologie zustän-

dig zu sein behauptet, erschöpft sich in diesseitigen, materiellen Dingen, die alle im Grunde vergänglich und wertlos sind. Anwendung der Astrologie ist also nur eine besondere Form der Bekundung des Haftens an diesen Äußerlichkeiten, die dem Erlösungswege ohnehin im Wege stehen, solange man sie beachtet. Anstatt speziell gegen die Astrologie anzugehen, sollte man daher lieber gleich in positivem Sinne die Menschheit belehren.

Neuere Entwicklungen

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß der Buddhismus auf Ceylon eine große lebendige Kraft besitzt und sich auch angesichts der modernen politischen und technischen Entwicklung behauptet und sogar weiter ausbreiten will. In seiner eigentlichen Heimat, Indien, war er bis auf unbedeutende Reste seit mehr als tausend Jahren verschwunden. In jüngster Zeit ist dort wieder eine Zunahme festzustellen, zumal so einflußreiche Kulturpropagandisten wie S. Radhakrishnan den Buddhismus — historisch durchaus zu Recht — als echt indisches Gewächs für ihr Vaterland beanspruchen und leicht tendenziös das Gemeinsame betonen, die tiefen Unterschiede zum Hinduismus aber hintansetzen. Eine ähnliche Neigung zur Überbrückung der Gegensätze besteht zwischen den beiden Hauptausprägungen des Buddhismus selbst: dem in Ceylon, Burma, Siam und Kambodscha herrschenden Hinayana oder Theravada (= kleines Vehikel oder Lehre der Alten) und dem in China, Korea und Japan verbreiteten Mahayana (großes Vehikel). Im Kloster von Dodánduwa sah ich unmittelbar neben dem großen Handschriftenschränk eine mit Blumen geschmückte schöne Buddhafigur, die Nyanatilóka selbst einmal aus Japan mitgebracht hatte. Der Bibliothekar fügte hinzu, daß man auch mit den Buddhisten des Fernen Ostens Beziehungen pflegt und sich der grundsätzlichen Einheit wohl bewußt ist. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß ein guter Teil der buddhistischen Propaganda in den Vereinigten Staaten von Nordamerika japanischer Herkunft ist. Auch die vorhin zitierten Ausführungen von Professor Burt zeigen mahayanistische Züge. In Europa und besonders Deutschland hingegen hat die strengere ältere Form des Theravada eher Anklang gefunden. Nach dieser ist es erforderlich, aber auch prinzipiell durchaus möglich, daß jeder einzeln für sich die Erlösung wirkt. Im Mahayana glaubt man an übernatürliche Helfer und verpflichtet sich selbst, an der Erlösung anderer Lebewesen mitzuarbeiten, bis das Endziel der Erlösung aller erreicht ist.

Ohne Zweifel ist das mahayanistische Ideal menschlich wärmer und ansprechender. Dem steht aber in der Praxis ein ungemeiner Balast mythologischer Gestalten und Begriffe entgegen, der nur durch Zurückgehen auf sehr frühe Formen zu eliminieren ist. Damit ist man dann aber dem Hinayana bereits sehr nahe. Tatsächlich ist es weitgehend Frage des religiösen Brauchtums und der speziellen Erziehung, worin man aufgewachsen ist, wie sich die Übung der buddhistischen Frömmigkeit in dem einzelnen Anhänger

ausprägt. Mir selbst sind Vertreter aller Schattierungen begegnet, und ich möchte sagen, daß Massenveranstaltungen und primitives Volksempfinden stets mehr mahayanistische Züge tragen, während die kleinen Mönchsguppen und nicht zuletzt jene Europäer, die sich als gebildete Erwachsene dieser Lehre zugewandt haben, das Studium und die Betrachtung in der Einsamkeit, allein mit dem Lehrer und den alten Schriften, vorziehen.

Das mächtigste Werkzeug ernster buddhistischer Meditation ist die „Schule der Achtsamkeit“ (Satipatthāna) — ein kanonischer Pali-Text, der die Grundlage einer blühenden Erneuerungsbewegung geworden ist, die von Burma ihren Ausgang genommen hat, als um die Jahrhundertwende der Mönch U Nārada (Mengon-Sayadaw) einige Schüler um sich scharte. Heute unterziehen sich dort regelmäßig Tausende von Mönchen und Laien monatelangen Exerzitien. Diese Meditationszentren erfreuen sich seitens des burmesischen Ministerpräsidenten U Nu besonderen Wohlwollens. Auch Europäer sind dort gelegentlich zu Gäste gewesen, ohne daß man von ihnen übrigens den offenen Übertritt zum Buddhismus gefordert hätte. Auch Nyanapónika betont, daß der Weg des Satipatthāna bis zu einem gewissen Grade Nichtbuddhisten offenstehe.

Buddha Jayanthi

Unter diesem Namen feiert heuer, 1956, die buddhistische Welt die 2500ste Wiederkehr des Todestages ihres Stifters. Da nach der Legende alle 5000 Jahre ein neuer universaler Buddha auftreten soll, bedeutet dies Jubiläum geradezu eine Zeitenwende und wird mit äußerstem Nachdruck begangen. Am Wésakvollmond erreichen die Festlichkeiten ihren Höhepunkt. Ein eigenes beratendes Komité bei der ceylonesischen Regierung sorgt für geziemende Vorbereitung und würdigen Ablauf. Große Unternehmungen sind in Angriff genommen: eine vollständige Übersetzung des Kanons ins Singhalesische mit erschöpfender Bibliographie, zwei große Enzyklopädien, eine Kunstaussstellung usw. Außerdem beginnt eine verstärkte Missionstätigkeit in Europa, nicht zuletzt in Deutschland, für die schon seit Jahren Geld gesammelt wurde. Der Umstand, daß zwei der führenden Buddhisten des Landes Deutsche sind, fällt hierbei besonders ins Gewicht.

Dem Christentum steht man im Grunde verständnislos gegenüber. So wenig ein echter Muslim die christliche Trinitätslehre verstehen kann und sie vielmehr als gräßliche Gotteslästerung empfindet, so fern steht ein Anhänger des Theravada dem Gedanken an einen persönlichen Gott und eine menschliche Seele. Er fühlt sich in seinem ethisch-kontemplativ fundierten Atheismus jedem weit überlegen, der an die Realität eines Schöpfers und Lenkers der Welt glaubt, da er darin einen irrationaler Willkür verhafteten Aberglauben sieht.

Hier ist wohl auch der Ansatzpunkt, warum sich gelegentlich Menschen, die in christlicher Umgebung aufgewachsen sind, dem Buddhismus zuwen-

den. Es gibt dort kein Problem der Theodizee, kein Dogma und Sakrament als übernatürliche Wahrheit und Tatsache, kein Fragen nach dem Schicksal der Seele im Jenseits. Unabdingbare Grundpositionen der buddhistischen Lehre sind das Entstehen in Abhängigkeit (*paticca-samutpāda*) und die Nicht-existenz einer individuellen Seele (*anātta*). Auch eine Weltseele, wie der Hindu sie kennt, gibt es nicht. Die Welt ist ein anfangs- und endloser Prozeß fluktuierender Daseinselemente (*dhamma*). Das gilt gleichermaßen für den materiellen wie den geistigen Bereich. Alles ist dem Wechsel unterworfen. Aller Wechsel aber ist leidvoll. Die Erlösung vom Leid wird durch innere Weltabkehr erstrebt — nicht durch strenge Askese und nicht durch göttliche Hilfe, sondern allein durch Erfüllung des Sittengebotes und Pflege gelassener Ruhe, verbunden mit der Erweckung allgemeinen Wohlwollens.

Als Verbündeter im Kampf gegen Materialismus und jede Form von Selbstsucht und Gewalt mag uns der Buddhismus willkommen sein. Er stellt nach meinem Urteil das non-plus-ultra dessen dar, was der Mensch in sittlicher Beziehung aus eigener Kraft erreichen kann. Seine Botschaft der Liebe und des Friedens steht der christlichen faktisch sehr nahe. Es wäre auch durchaus falsch, die buddhistische Lebenshaltung als kalt und pessimistisch anzusehen, wie sie bei oberflächlicher Lektüre mancher Schriften erscheinen mag. Wenn wir ihr etwas entgegensetzen wollen, so muß das vor allem ein eigener vorbildlicher Lebenswandel sein. Mit logischen und theologischen Beweisgründen kann man den Buddhisten nicht kommen. Worauf es mir in diesen Zeilen ankam, war zu zeigen, daß in Südasien eine geistige Macht im Aufbruch ist, die so lebendig ist wie je und die sich anschickt, nach dem christlichen Abendland ihre Boten zu senden. Vielleicht werden wir uns schon in naher Zukunft ernsthafter als bisher mit ihr auseinanderzusetzen haben.

Die Krankenschwester und der christliche Krankendienst

Von LEO ZODROW S. J.

Der Beruf der Krankenschwester ist in einem früher ungewohnten Maße in das Blickfeld des öffentlichen Interesses gerückt. Wenn wir im folgenden einen Einblick in seine sehr dringliche Problematik zu gewinnen suchen, die sich nach einer nunmehr schon Jahre währenden Diskussion allmählich zu klären scheint, bleiben wir uns bewußt, daß im Hintergrund die viel weiter gespannte Krise unseres ganzen gesellschaftlichen Lebens steht, die durch den Einbruch der Technik und Rationalisierung in alle Bereiche ausgelöst wurde. Es kann gar nicht wundernehmen, daß die allgemeine gesellschaftspolitische Unsicherheit auch die Hauptarbeitsstätte der Krankenschwester, das Krankenhaus, sowie das ganze Krankenhauswesen erfaßt hat